**Funktionaler Analphabetismus:** Interview mit Frau Dr. Ingrid Lederer (Name geändert), pensionierte Berufsschullehrerin, ehrenamtlich in der Lese- und Rechtschreibförderung im Grund- und Hauptschulbereich tätig.

*Frau Dr. Lederer, was hat Sie motiviert, sich im Bereich der Lese- und Schreibförderung zu engagieren?*

Dr. L: Während meiner Zeit als Berufsschullehrerin musste ich immer wieder die Erfahrung machen, dass ich junge Menschen aufgrund ihrer fehlenden Rechtschreib- und Lesekompetenz als gering literarisiert einordnen konnte und sie damit in die Kategorie der funktionalen Analphabeten fielen. Diese Barriere stellt für viele ein ernsthaftes Hindernis im beruflichen wie auch im gesellschaftlich sozialen Bereich dar.

*Kann es sein, dass junge Menschen unser Schulsystem durchlaufen, ohne ausreichend lesen und schreiben zu können?*

Dr. L: Leider ja. Die Menschen, bei denen wir von funktionalem Analphabetismus sprechen, haben durchaus basale Kenntnisse im Lesen und Schreiben. Aber sie können ihre Kenntnisse nur eingeschränkt nutzen und in ihrer beruflichen Lebenswelt oder im sozialen Kontext funktional gar nicht oder nur notdürftig einsetzen. Damit erklärt sich der Begriff „funktionaler Analphabetismus“.

*Was genau verstehen Sie unter „funktional“?*

Dr. L: Gering Literarisierte verstehen einzelne Buchstaben und Wörter. Eine weitere Gruppe kann mit kurzen Sätzen umgehen, hat aber Schwierigkeiten mit ganzen Sätzen. Ihre Lese- und Rechtschreibkenntnisse reichen nicht aus für eine breite berufliche und politische Teilhabe, bei der sie Sprache funktional einzusetzen haben.

*Dürfte ich Sie da um ein paar Beispiele bitten?*

Es fällt ihnen schwer, Texten einen zusammenhängenden Sinn zu entnehmen und diesen für sich zu nutzen. Das Gleiche gilt für das Schreiben. Einzelne Wörter und kurze Sätze funktionieren, aber ein zusammenhängender zielgerichteter Text, mit dem man etwas erreichen möchte, fällt ihnen schwer. Hinzu kommt die Geschwindigkeit, in der das geschieht – Lesen und Schreiben ist für gering literalisierte Personen ein mühsamer, schwerfälliger Prozess.

*In diesem Zusammenhang steht sicherlich auch die Klage über abnehmende Lese- und Rechtschreibkompetenzen jüngerer Schulabgänger, über die z.B. die Betriebe klagen.*

Dr. L.: In den Erhebungen, z.B. der LEO-Studie, sprechen die Wissenschaftler auch von Personen, die zwar nicht mehr als funktionale Analphabeten bezeichnet werden, doch gehen ihre Lese- und Rechtschreibkenntnisse kaum über das Grundschulniveau hinaus. Sie besitzen nur einen geringen Wortschatz, den sie fehlerhaft verwenden.

*Von welchen Größenordnungen müssen wir ausgehen?*

Dr. L: Die LEO-Studie besagt, aktuell ca. 6,2 Mio. Erwachsene im Alter von 18 – 64 Jahren zu den gering Literalisierten zählen. Zum Vergleich: 6,2 Mio Erwachsene sind mehr Menschen als die Einwohner von Berlin, München, Köln und Hamburg zusammen. 58,4 % sind Männer und 41,7 % Frauen. Zählen wir jedoch den Anteil der Erwachsenen hinzu, die nur auf Grundschulniveau Lesen und Schreiben können, müssen wir noch einmal 11,3 Mio. hinzuzählen.

Von diesen haben mehr als 50% Deutsch als Muttersprache erlernt, also ist es nicht so, dass sich diese Problematik nur auf Menschen mit Migrationshintergrund beziehen würde.

*Wie sieht es ganz speziell bei Jugendlichen, also bei der Gruppe der 18-25-Jährigen aus?*

Dr. L: Diese Gruppe stellt erfreulicherweise mit nur 12,1% den kleinsten Anteil dar, jedoch aufsteigend auf 18, 2% in der Gruppe der 26-35-Jährigen.

*Welche Folgen hat das für die Betroffenen, z. B. für ihr Privatleben oder für ihren Erfolg im Beruf?*

Sie sind häufig schneller arbeitslos, schneller unzufrieden mit ihrer Arbeitsstelle und fürchten sich mehr vor dem Verlust ihres Arbeitsplatzes, da eine Stellensuche mit Ämtern und Formularen, Bewerbungsschreiben unangenehme Hürden darstellt. Viele finden ihre Jobs über private Kontakte. Sie üben einfache, routinierte Tätigkeiten aus, die nur wenige Veränderungen erwarten lassen. Eventuelle Formulare werden mit nach Hause genommen und von Partnern oder Freunden ausgefüllt. Ihr Verdienst ist unterdurchschnittlich, häufig arbeiten sie im Niedriglohnsektor. Hinzukommt, dass der Bedarf an geringqualifizierten Arbeitnehmern zunehmend sinkt. Oft greifen sie zu Täuschungsmanövern wie Brille vergessen, Arm gebrochen oder versuchen, zu delegieren.

*Wie sieht es mit beruflichen Aufstiegschancen aus?*

Dr. L.: Ein beruflicher Aufstieg, der mit dem Schreiben von Protokollen, Dienstplänen und Berichten verbunden ist, macht sie hilflos. Dann sind sie abhängig von wohlwollenden Kollegen, die Bescheid wissen und z. B. die schriftlichen Aufgaben übernehmen. Insgesamt ist dieser Zustand für die Betroffenen mit einer großen Unsicherheit verbunden. Sie fürchten sich vor Stigmatisierung und vermeiden schriftsprachliche Anforderungssituationen.

*Inwiefern wirken die digitalen Medien hier unterstützend?*

Dr. L: Auch dazu gibt die LEO-Studie aktuelle Zahlen heraus. Gering Literalisierte schreiben weniger Emails, SMS oder WhatsApp. Sie nutzen eher keine digitale Kontoführung und lesen auch keine Zeitung digital, offline schon mal gar nicht, auch ist ihre Wahlbeteiligung im Vergleich zur Gesamtbevölkerung wesentlich geringer. Damit korreliert natürlich auch ein geringeres Interesse für politische Zusammenhänge.

Es klingt beinahe paradox: Obwohl durch die Verbreitung digital verarbeiteter Texte der Zugang zu Informationen erleichtert wurde, ist der Anspruch an das Leseverständnis gestiegen. Abhilfe leisten hier Videotelefonie und Sprachnachrichten.

*Die Problematik der Lese- und Schreibschwäche sollte in den Schulen aufgefangen und korrigiert werden. Wo sehen Sie die Ursachen für diesen Missstand?*

Dr. L.: Grundsätzlich obliegt natürlich die Vermittlung der Schrift der Institution Schule. Aber der Schlüssel für die schriftkulturelle Sozialisation liegt in der Familie. Meistens gehen dabei bildungsferne und sozioökonomische Ursachen Hand in Hand. Schwäche in der Literalität führen häufig zu Schwächen in anderen Fächern. Auch wird dem Gebrauchswert von Schreiben und Lesen nur wenig Bedeutung zugemessen.

*Was bedeutet, dass die Schülerinnen und Schüler bereits in den Grundschulen ein negatives Selbstbild entwickeln und sie diese Probleme über die gesamte Schulzeit hinweg verfolgen. Aber genau dort setzen Sie an, oder?*

Dr. L: Wir versuchen, familiäre und schulische Risikobedingungen auszugleichen, z. B. durch gezielte Diagnose im Grundschulalter nach individuellen, familiären und schulischen Defiziten. Es ist nur ein kleiner Beitrag, den wir leisten können, vor allem, weil wir nur wenige Kinder erfassen. Zudem bemühen wir uns um Kontakte zu den Eltern, die unbedingt in den Lernprozess ihrer Kinder einbezogen werden sollten. Aber bei allem Idealismus kann Schule die Alltagswelt der Kinder nicht durch ein paar Stunden Zusatzunterricht auswechseln.

*Frau Dr. Lederer, wir danken Ihnen für dieses informative Gespräch und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg bei Ihrem Engagement.*